

Der Niedersachse



Sonntagsbeilage der »Böhme-Zeitung«

Nr. 22

Soltau, 30. Mai 1964

100. Jahrgang

Die Wischhoffs und die Wiehherren

In seinen „Wanderbildern aus der Heide“ schrieb Adolf Arnold 1935 über das Wieheholz, daß der Name mit „Geweihes Holz“ umzudeuten sei. Eine kühne Hypothese will wissen, daß einst um dieses Holz herum sieben Dörfer mit der Ortsnamenendung „ingen“ lagen. Dabei soll die Lage dieser Dörfer der Stellung des Siebengestirns (Großer Bär, Himmelswagen) am Sternenhimmel entsprochen haben. Schneverdingen bildete in dieser Konstellation den Polarstern. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das Wieheholz im Quadrat zwischen den Dörfern Reimerdingen, Gilmerdingen, Wiedingen und Wolterdingen liegt. An diesen Wagen setzt sich dann die Deichsel, die aus den Dörfern Hilleringen, Heberdingen und Schneverdingen gebildet wird. Damit ergeben sich die sieben ingen-Dörfer. Heber und Hillern haben im Laufe der Zeit den Namen gewandelt, so daß die ursprüngliche Endung nicht mehr sichtbar ist. Loverdingen muß in diesem Falle zu Gilmerdingen und Ellingen zu Wiedingen gerechnet werden.

Das Wieheholz war in alten Zeiten fiskalischer Besitz und gehörte dem Herzog. Vermutet wird, daß hier vor 1400 der Sitz des alten Rittergeschlechtes der Schleppegrellen oder der Hohnhorst gewesen ist. Beide Familien waren in dortiger Gegend reich begütert und eng miteinander verwandt.

Die Stadt Soltau wurde im 15. Jahrhundert dreimal von großen Bränden heimgesucht. Der verheerendste war 1509 oder 1511 (die Jahreszahl wird von Dr. Schäffer und Wilhelm Ehlers verschieden angegeben). Das Feuer soll durch die Schuld des Einwohners Jürgen Wischhoff, wie Ehlers berichtet, entstanden sein. Dr. Schäffer nennt Reinecke Wischhoff. Zur Strafe für seine Schuld soll der Herzog seinen Besitz eingezogen und dem Herrn v. Behr auf Stellichte als Lehen gegeben haben. Dieser überließ das Wieheholz im Meierverhältnis an Thees- und Jürshof in Ahlfitten, Clashof in Ellingen, Wiehherrenhof in Wiedingen und Eitzhof bei Frielingen. Demnach müßten die Wischhoffs vor 1509 das Wieheholz besessen haben. Auf Grund des gemeinsamen Besitzes nannten sich die Röders vom Theeshof-Ahlfitten, die Bostelmann vom Jürshof-Ahlfitten, die Eggers vom Clashof-Ellingen, die v. Ahlfitten-Wiedingen und die zur Eitz auf dem Eitzhof die „Wiehherren“ (auch „Wiedherren“). Inwiefern das „Wieh“ in Wieheholz und das „Wied“ in Wiedingen gleichen Ursprungs sind, mag dahingestellt bleiben.

In dem Namensverzeichnis der Soltauer Bürger von 1452 und den Ergänzungen der folgenden Jahrzehnte findet sich unter den

zu lesenden Eintragungen noch kein Wischhoff. Erst der erwähnte Jürgen oder Reinecke Wischhoff ist der erste dieses Namens in der Stadt Soltau. Die Familie muß demnach erst gegen 1500 in die Stadt gezogen sein. Im Schatzregister der Großvogtei Celle wird 1438 to Oninge (Oningen) ein Wisthoff und to Wolterdinge ein Wisthoff genannt. Die Nähe Wolterdingens zum Wieheholz und die Beziehungen der Schleppegrells zur Wolterdinger Kirche läßt die Mög-

Wahrheit

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue.
Doch weil Wahrheit eine Perle,
wirf sie auch nicht vor die Säuel!

Theodor Storm

lichkeit offen, hier einen Zusammenhang zu suchen.

In einem gewissen Widerspruch zu dem Besitztum der Wischhoffs wegen des verschuldeten Brandes von 1509 steht der Aufstieg der Familie in dem folgenden Jahrhundert und der später nachgewiesene Besitzanteil am Wieheholz. Für das Jahr 1549 wird von Pastor Salfeld in dessen Kirchengeschichte ein Karsten Wischhoff als Ratsherr aufgeführt. Von 1560 bis 1578 hat Lüdke Wischhoff das wichtige Amt des Stadtvogts, des herzoglichen Vertrauensmannes, inne. Aus dem Jahre 1596 ist eine Urkunde vorhanden, wonach ehemals v. Schleppegrell'sche Ländereien im Wieheholz von den Wiehherren an mehrere Einwohner in Wolterdingen verkauft werden. In diesem Zusammenhang interessiert die Mitteilung, daß als Verkäufer Thees und Jürs to Ahlfitten, Peter to Wieding, Cord in der Etzen, Clas to Ellingen und die Gebrüder Lüdke und Hans Wischhoff, Bürger in Soltau, genannt die Wiehherren, auftreten. Die beiden Wischhoffs sind sicherlich die Söhne des vorherigen Stadtvogtes Lüdke Wischhoff, wovon Hans Wischhoff von 1611—23 selbst als Stadtvogt verzeichnet steht. In Aufzeichnungen aus dem 30jährigen Kriege werden 1635 Lüdke und Heinrich Wischhoff genannt. — Hier erhebt sich die Frage, wie die Wischhoffs wieder zum Besitzanteil im Wieheholz gekommen sind oder haben sie 1509 nicht alles verloren?

Nach dem 30jährigen Kriege finden sich

die Wischhoffs auf verschiedenen Höfen im Kirchspiel Soltau. Nach dem in der Kirchengeschichte von Pastor Salfeld für das Jahr 1681 aufgeführten Verzeichnis wohnte auf dem Theeshof in Deimern eine Familie Wischhoff, auf dem Tönnershof in Dittmern Wischhoff, im Hambostel Marten Röhrs genannt Wischhoff und Hans Röhrs genannt Wischhoff, in Hötzingen Heinrich Wischhoff sehl. und in Oenlingen Hans Wischhoff. — Der Oninger Wischhoff ist wie schon vorher vermerkt bereits 1438 als Wisthoff verzeichnet. Nach dem Hans Wischhoff kam etwa 1730 ein David Brümmerhoff nach dort. Auf dem Theeshof in Deimern folgten auf Peter und Jürgen Wischhoff etwa ab 1710 die Wiltenbockel. Auch auf dem Tönnershof in Dittmern, nämlich Bade, v. Loh und Bispingmern folgten auf Jürgen Wischhoff andere im Hambostel werden beide Besitzer als Röhrs alias Wischhoff angegeben. Als Kirchenvorsteher werden 1293 Reimer v. Homborstele und 1370 Cord v. Homborstele genannt. Sie werden Besitzer in Hambostel gewesen sein. 1438 war es Hennecke von Homborstele. Dieser Name ist hier ausgestorben. Es folgen dann die Peters und Röhrs, die den beiden Höfen den Namen gaben: 1657 Carsten Röhrs und David Peters. Sehr bald kam dann aber ein Wischhoff nach Hambostel. Diese Familie hat sich dort auf dem Peetshof gehalten. Heute ist dort Hermann Wischhoff der Besitzer.

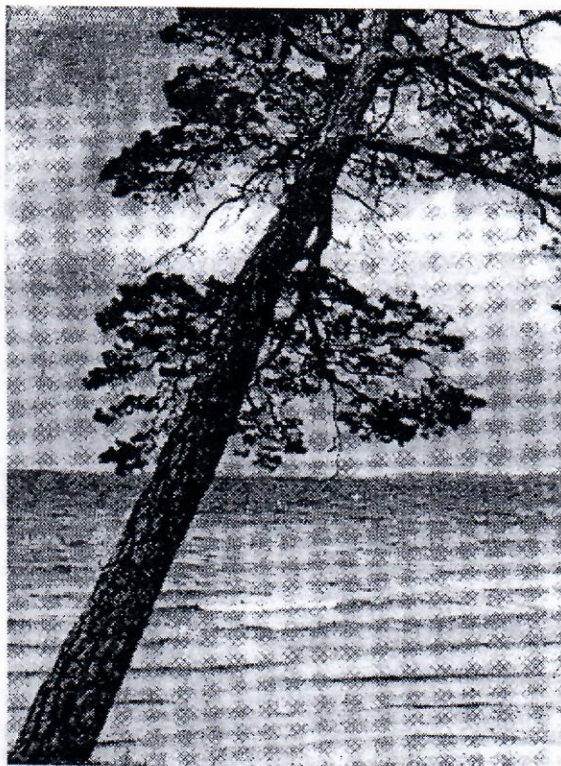
Bei Heinrich Wischhoff in Hötzingen findet sich 1681 die Bezeichnung „Wiehherr“. Danach führt auch der Hof in Hötzingen den Namen Wiehherrenhof. Wie kommt dieser Name dorthin? Wilhelm Ehlers vermutet in seiner „Geschichte der 96 Höfe“ sicherlich richtig, wenn er meint, daß ein Sohn eines Wiehherren nach Hötzingen eingeheliratet sei. Ihm war dabei noch nicht bekannt, daß vor 1681 Heinrich Wischhoff Besitzer des Hofes war. Die Buchstaben „W. z. H.“ am Zaunpfosten hatte er mit Wiehherr zu Hötzingen übersetzt, es kann aber auch ebenso richtig Wischhoff zu Hötzingen heißen. Aber schon zu Lebzeiten von Heinrich Wischhoff trat dessen Nachfolger Joachim Drewes, wohl sein Schwiegersohn, auf. Die Drewes blieben 200 Jahre auf dem Hof. Hier wird es so gewesen sein, daß Heinrich Wischhoff aus Soltau nach Hötzingen geheiratet ist oder im 30jährigen Kriege den eventl. wüst gewordenen Hof übernommen hat. Mit ihm ist dann die Bezeichnung „Wiehherr“ nach dort gekommen. Vielleicht hat er zum Erwerb des Hötzinger Hofes seinen Wieheholzanteil verkauft, denn Ehlers teilt mit, daß später Hinz- und Lütjens-Hof in Ellingen Anteile am Wieheholz erwarben.

Sein Hinweis, daß der Bürger Springhorn in Soltau Nachfolger der Wischhoffs im

Wieheholz wurde, trifft nicht zu. Hans Heinrich Springhorn kaufte 1755 von Paul zur Eitz in Eitze dessen halben Anteil am Wieheholz. Hans Heinrich Springhorn (1686—1761) war ein Sohn des Bürgermeisters Heinrich Springhorn und selbst Kirchenregistrator. Sein Enkel Springhorn-Dittmann verkaufte 1906 den Wieheholzanteil.

Um 1800 kam Joh. Jürgen Wischhoff auf den Romeiershof in Meinern. Inzwischen ist auch dort der Name von den Eggers abgelöst. Diese kamen vom benachbarten Lührshof. Drei Brüder Eggers aus Meinern erwarben am Wieheholz Ländereien und bauten dort vor und nach dem 1. Weltkrieg ihre neuen Bauernstellen.

In der Stadt Soltau hielten sich die Wischhoffs nach dem 30-jährigen Kriege. Es sind verzeichnet 1716 = 2, 1730 = 3, 1734 = 4 und 1757 = 4 Namensträger. Aber schon 1800 ist kein Wischhoff in der Stadt mehr als Bürger vertreten. Nur auf der Böhmheide wohnte vor 100 Jahren noch eine Familie Wischhoff. Die Schreibweise des Namens hat sich von Wisthof über Wiskhof, Wischhof bis Wischhoff gewandelt. Wenn auch der Name bei uns nicht mehr stark in Erscheinung tritt, so ist doch viel Erbgut dieser alten Soltauer Sippe auf andere Familien übergegangen. AHS.



Wasser und Kiefer — ein malerisches Bild mecklenburgischer Landschaft

Gartenfreuden / Eine kleine Geschichte

Wir beziehen unser neues Reihenhaus in der Siedlung zu einer Zeit mitten im März, als noch Eis und Schnee die Erde bedecken. Aber das Frühjahr ist nahe. Nach einigen Wochen verläßt uns der Winter. Wenn wir zum Einkaufen wollen, waten wir durch Riesenpfützen und arbeiten uns durch einen wahren Morast hindurch. Gewaltige Raupenschlepper schieben Mutterboden auf unser Stückchen Land. Als die Sonne höher steigt, kommt ein Freund der Familie und legt den Garten an. Er versteht sich darauf. „Hier wird es wachsen!“ meint er einmal und lobt den jungfräulichen Boden. Unsere Kinder helfen alle drei dem Gärtner mit Feuereifer bei der Arbeit. Wie lange haben sie einen Garten entbehren müssen!

Ein frohes Planen und Überlegen beginnt. Kein Weg ist unserem Helfer zu lang, obwohl er daheim selbst Sorgen genug hat. Wir pflanzen gemeinsam Bäume. Natürlich dürfen wir unserem Gärtner nur Handlangerdienste leisten. Ich habe mir die Birke gewünscht. Nun werde ich sie vom Fenster meines Arbeitszimmers aus sehen können. Sie ist noch ganz klein und zierlich. Der Stamm wird sorglich abgestützt. Ottomar bekommt eine Sauerkirsche, Ute einen Apfelbaum, Heide eine Zwetsche ganz besonders edler Sorte, die Mutti eine Birne. Für die Großmutter sollen Rosen blühen. Die liebt sie am meisten. Und dann gehören natürlich viele Blumen, ein Rasen zum Spielen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Suppengrün, ein paar Wurzeln, Erbsen und Bohnen, ja, und was sonst noch alles, dazu. Der Rhabarber darf nicht vergessen werden, die Radieschen liebt der Vater so gern. Vor dem Hause soll eine Tanne stehen, eine Hecke die Terrasse und den Garten gegen Sicht von außen abschirmen.

Besonders das Pflanzen der Bäume wird meinen Kindern und mir unvergesslich bleiben. Unser Gärtner ist ein schweigsamer Mann. Aber als wir alle um ihn versammelt

stehen und er den Baum, für den er den Platz sorgfältig vorbereitet hat, pflanzt, macht er ein so andächtiges Gesicht, als gäbe er ihm seinen Segen mit. Uns ist sehr feierlich zumute.

Ute und Heide bekommen ihre Gärten dort zugeteilt, wo unser Grundstück an das noch unbebaute Feld stößt. Bald werden auch dort Siedlungshäuser stehen. Die Mädchen haben schon ihre eigenen Vorstellungen davon, was auf ihren Beeten wachsen soll. Unser kleiner Realist Ottomar entscheidet sich ausschließlich für Erdbeeren. Sie wachsen ja rasch, und der kleine Mann be-

1200 Jahre Ottobeuren

(Der „schwäbische Eskorial“ — die größte deutsche Klosteranlage)

Im Alpenvorland, dem bayerischen Regierungsbezirk Schwaben, südöstlich von Memmingen, liegt die Benediktinerabtei Ottobeuren. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß es sich um die größte Klosteranlage Deutschlands handelt: Gesamtlänge 482 m, 6 große Höfe, 250 Zimmer, 20 Säle und Hallen, 7 Stiegenhäuser und 5 Prachtaufgänge — ein „Wunder des Barock“. An der Basilika, deren Hauptschiff 90 m und Querschiff 60 m mißt, haben fast alle bayerischen und schwäbischen Künstler ihrer Zeit mitgearbeitet, aber auch viele Ausländer. Johann Michael Fischer entwarf das Meisterwerk, die beiden Zeiller aus Eital, Jean Zick, Feichtmayr und Amigoni arbeiteten an der Ausstattung.

Die Kühnheit der Konstruktion und geradezu geniale Raumaufteilung geht aus wenigen Zahlen hervor: Die Breite des Mittelschiffes beträgt 21 m, bei St. Peter in Rom 26 m; die Höhe unter den Gurtbögen mißt 26 m und unter dem Scheitel der Vierungskuppel 35,6 m. 30 Jahre wurde an diesem Prachtbau gearbeitet, 1766, zwei Jahre nach dem tausendjährigen Bestehen der Abtei,

sitzt noch nicht viel Geduld. Ute und Heide schwärmen mehr für Blumen. Ute wünscht sich: „In meinem Garten soll immer etwas blühen!“ — „Etwas schwierig, Ute, aber das machen wir schon!“ verspricht der Gärtner. Er teilt natürlich die Beete ein. Das ist nicht ganz nach der Müte unserer Mädchen, und sie maulen sogar etwas. Heide schmolzt: „Ich denke, das sind unsere Gärten!“ Die Mutter begünstigt: „Ihr müßt erst einmal lernen, wie alles gemacht wird!“

So entsteht unser Garten, der schönste in der ganzen Siedlung, wie unsere Kinder aus aufgeschnapten Lobsprüchen über ihn immer wieder zu berichten wissen. Leute bleiben am Zaun stehen und freuen sich mit in der Pracht, die sich hier auf dem kräftigen Moorboden entwickelt. Unermüdlich schleppt unser Gärtner Pflanzen herbei, Verwandte und Bekannte bringen Stauden mit, sitzen dann mit uns auf der Terrasse und freuen sich über „unsere Pferde“, die auf der nur hundert Meter entfernten Weide dahingaloppieren. Von überallher holen wir uns Ableger, überhäufen unseren Garten mit Pflanzen, die so üppig treiben, daß immer wieder die fleißige Gärtnerhand ordnend und sichtlich eingreifen muß. Es ist eine unbeschreibliche Lust am Schaffen in diesem unserem ersten Gartenjahr. Hans Bahrs

Pferde und Reiter

In jedem gutsitzenden Reitdreß sollte auch ein gutsitzender Reiter stecken.

Der Sattel ist ein Sitzplatz, kein Stehplatz.

Pferde als Verbrecher zu bezeichnen und damit den Menschen gleichzusetzen, ist mir eine zu große Beleidigung für die vierbeinige Kreatur.

Kopfschüttelnd stand der alte Rittmeister vor einem modernen Gemälde und brummte: „Ein paar Pferdeäppl sind mir lieber!“ Wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen, daß dieser Mann kein Anhänger der gegenstandslosen Kunst war.

Ach gäbe es doch einen Pferdehimmel! Mit grünen Galoppwiesen und Hecken, anstelle des Schinderkarrens und der Abdeckerei!

Helmuth Richter

weilte Abt Anselm Eule die Kirche. 1802 wurde das Stift Ottobeuren vom bayerischen Staat aufgehoben, doch 1835 zogen wieder Benediktiner dort ein.

Die Basilika besitzt eine Orgel, das Meisterwerk Karl Riepps, von der Albert Schweitzer sagte: „Noch in einigen hundert Jahren werden die Amerikaner nach Ottobeuren kommen, um zu lernen, wie man schöne Orgeln baut.“

In der Tat, die Orgel- bzw. Kirchenkonzerte der Ottobeurener Basilika sind weltberühmt. Die großen Orchester gastieren in Ottobeuren. So wird im Jubiläumsjahr (31. Mai bis 6. September) u. a. das Concertgebouw-Orchester konzertieren, englische und deutsche Kirchenchöre singen am Tag der „Deutsch-englischen Begegnung“ das Kriegs-Requiem von Benjamin Britten, der sein Werk dirigiert.

In den 15 Museumsräumen der Abtei zeigt eine Ausstellung „1200 Jahre Ottobeuren“ Dokumente und Kunstwerke, die 1802 (nach der Säkularisation) in alle Welt verstreut sind und erstmals als Leihgaben wieder zurückkehren.

Peter Jotkate